

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Subscriben**  
werden in der Administration dieses Blattes (Bintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Dabbe & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6. Bz., expl. der Stempelgebühr 30 kr.

Ercheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.  
**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 5 „ — „  
Monatlich ..... 1 „ 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Einsame Nummern 6 kr.  
**Mit Postversendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

**Abonnements-Bureaus:** In **Melias** bei J. Hadriah's Erben, Buchhandlung; in **Stas-Regen** bei Herrn A. Dengler, Kaufmann; in **Stross** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlabach** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Altenburg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Siketh** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Kronstadt** bei Herrn Melarloh Zeidner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Berträge franco erbeten werden.  
**Nr. 33.** Hermannstadt, Freitag den 8. Februar 1889. **105. Jahrgang.**

## Boulanger's Wahltag.

Seitdem die Kaiserliche Verfassung aufgehört hat, in Frankreich tödlich zu sein, seitdem konnte die aufsteigende Siegerlaufbahn des Generals Boulanger in der französischen Republik von heute für Kenner der dortigen Verhältnisse kaum mehr einem ernstlichen Zweifel unterliegen. Die Pariser herrschenden republikanischen Kreise haben sich über die Stimmung des ausschlaggebenden wählenden Volkes schon seit mehr als einem Jahre in einer für den fernstehenden Beobachter schwer begreiflichen Täuschung befunden. Jeder neue Erfolg des Generals fand diese kurzfristigen Politiker trübereit. Siegte er im Norden, so waren locale Einflüsse daran schuld, hatte er Erfolge im Süden, so war der Süden nie ausschlaggebend gewesen für die Geschicke der Republik. Mit einem Wort, man fand stets ein „Wie“, um die von Tag zu Tag ersäunlicher werdenden Fortschritte des Generals in der Gunst der öffentlichen Meinung vor sich und Anders zu beschönigen. Denn Paris, so erklärten die Republikaner mit stolzem Selbstbewußtsein, Paris war unzugänglich für ihn, Paris blieb das feste Bollwerk der Republik, und hier, wo sich die Geschicke des Staatswesens zu entscheiden pflegen, sollte es nach ihrer Meinung dem charakteristischen Charlatan nicht gelingen, sich von der leicht beweglichen Masse auf den Schild erheben zu lassen.

Die Wahl vom 27. Januar dürfte die Herren ein wenig aus ihrem selbstzufriedenen Sicherheitsgefühl aufgerüttelt und ihnen die Augen geöffnet haben über den Abgrund, vor welchem die Republik im achtzigsten Jahre ihres Bestehens angelangt ist. General Boulanger erlangte eine Majorität von 82.000 Stimmen über seinen republikanischen Gegner. Und doch hatten sich zu des letzteren Unterstützung alle republikanischen Schattierungen selbstlos die Hand gereicht. Und doch glaubte man Wunder wie geschicht geahndelt zu haben, daß man dem General einen radikalen Communisten, wie Herrn Jaques, entgegenstellte, einen Großindustriellen und Weinwirt, der sich schon seines Metiers halber in den weitesten Kreisen einer bewährten Volkshüllichkeit erfreuen sollte. Der Sieg des Generals hat alle diese sein ausgelagerten Berechnungen zu Schanden gemacht. Er beweist mit vollendeter Klarheit, auf welcher Seite sich die Sympathien auch des Pariser Volkes befinden, und die Selbsttäuschung der Republikaner wie der Triumph des Generals zeigt in greller Beleuchtung, daß in Frankreich nichts so wahr ist, als das Wort des humoristischen Philosophen Alphonse Karr: „Plus ça change, plus c'est la même chose“, was Schiller in poetischer Weise mit den Worten wiedergibt: „Alles wiederholt sich nur im Leben.“

In der That, was sich heute mit Boulanger vollzieht, ist nur das Widerspiel dessen, was sich mit dem ersten und dem dritten Napoleon seiner Zeit vollzog. Am Ruder befindet sich eine im ganzen Lande aus den verschiedensten Beweggründen verabsäugte Clique; fast- und kraftlos, ist sie außer Stande, das Staatsschiff über die Fährnisse und Klippen zu geleiten, die sich in der wildbewegten See des politischen Lebens vor ihm aufspannen. Ohne große leitende Gesichtspunkte, ohne patriotische Grundzüge, nur von egoistischen Machtgelüsten und Vereinerungstrieben geleitet, hat die regierende Coterie von Politikern nicht nur mit den Nebenbuhlern im eigenen Lager zu kämpfen, sondern sie hat alle Parteischattierungen im Kampfe wider sich geeint, denen das bloße Dasein der Regierenden verbietet, sich am reich gedachten Regierungstische satt zu essen. Darin aber gerade besteht das große Geheimnis des Generals Boulanger, daß er es verstanden hat, sich zum Mundstück aller Gegner der regierenden Schichten zu machen. Er schillert nach einander in den verschiedensten Farben des politischen Kaleidoskops. Er verspricht Jedem das, was er zu hören wünscht, er ist Republikaner und Socialist, er weiß es gleichzeitig den Bonapartisten und den Decanisten recht zu machen, er spricht den Freihändlern und den Schutzzöllnern nach dem Munde, er ist für Staatshilfe und zugleich Manchestermann,

kurz und gut, er hat für alle Gebreite des Staatswesens sein Hilfsmittel in petto — aber er versteht auch die Kunst, das Geheimnis dieses politischen Malztractes vorläufig in seiner Brust zu bewahren. Und mit diesem Programm, welches eben kein Programm ist, steigt er von Stufe zu Stufe, geminnt er die Stimmen der Wähler, welche ihm blind nachfolgen, weil sie in ihm den „Mann der Vorsehung“ erblicken, der ihre geheimsten und doch einander gegenständig ausschließenden Wünsche zu erfüllen gekommen ist.

General Boulanger, man sieht es, folgt genau dem Recepte, welches vom Sturz des Directoriums im Jahre 1800 her aus Egypten heimkehrende Bonaparte zuerst in seiner politischen Hegenfische bereiten ließ, dem Recepte, welchem Napoleon III. vor dem Staatsstreich (1851) sich in gleicher Virtuosität anbequeme. Es ist kaum ein Zweifel, daß auch Boulanger unter diesem Zeichen schließlich stehen wird. Der General ist kein origineller Kopf, wie man sieht, aber er weiß vortrefflich, mit gegebenen Größen und gegebenen Verhältnissen zu rechnen. Freilich entsteht nun die Frage, ob es ihm möglich sein werde, die regierenden Schichten ohne gewalttätige Erschütterung von den Plätzen zu vertreiben, an welche sie sich mit erklärlicher Züchtigkeit anklammern. Es ist indes bekannt, daß nichts so sicher und schnell für einen Politiker Propaganda macht, als der Erfolg. Der Pariser Wahltag des Generals dürfte deshalb als nächste Folge eine allgemeine Auflösung der republikanischen Parteien in der Deputirtenkammer nach sich ziehen. Man wird das Schauspiel erleben, daß eine große Anzahl sehr ehrenwerther republikanischer Volksvertreter alsbald mit fliegenden Fahnen in das Lager des siegreichen Generals übergeht. Ist dies erst geschehen, so kann eine Wiederholung des Intriguenspiels, durch welches seiner Zeit Grevy zum freiwillichen Rücktritt vom Präsidium der Republik gezwungen wurde, auch Cabi Carnot gegenüber nicht lange auf sich warten lassen. Denn vor der Hand bleibt Boulanger ein — immer noch „überzeugter“ Republikaner. Sein republikanischer Tugendmantel erleichtert mit jenen republikanischen Abgeordneten, die nur auf die äußere Etikette des Staatswesens sehen, den Uebertritt in das Lager des „kommandenden Mannes“. Boulanger wird Präsident der Republik, aber nicht Präsident in dem constitutionellen Sinne Grevy's und Carnot's, ohne Initiative und ohne wirklichen Einfluß auf den Gang der Geschäfte, sondern Präsident im Sinne des ersten Consul vom Jahre 1800. Es wird sich dabei dieselbe Poise wiederholen, die Napoleon I. auführte, als er, selbst nachdem er Kaiser geworden, den Namen der Republik nicht sofort mit Akt und Bann belegte. Es gibt noch jetzt fünfzehnthalb aus den Jahren 1804, 1805 und 1806, welche auf der einen Seite die Inschrift tragen: „Napoleon Empereur“ und auf der andern Seite „Republique française“.

Hat aber General Boulanger auf die eine oder andere Weise erst die consularische Gewalt erlangt, so wird ihm allerdings von Seiten seines heutigen Gefolges alsbald die Rechnung präsentiert werden. Die Orleansen, die ihm geholfen, werden verlangen, daß er — ein zweiter Monk — den legitimen König als Philipp VII. (jetzt noch Graf von Paris) auf den Thron seiner Väter zurückführe. Die Kaiserlichen werden fordern, daß er durch einen Appell an das Volk die Bahn frei mache für die Erwählung des Prinzen Zéone oder des Prinzen Victor zum Kaiser. Die hartbedrückten Steuerzahler werden von ihm die Herabsetzung aller Abgaben, die radicalen Elemente die Einführung der progressiven Einkommensteuer begehren — kurz, man wird ihm die quittierten Rechnungen in's Haus schicken, und der General wird zu dem Eingeständnisse seiner Zahlungsunfähigkeit gezwungen sein. Da dürfte ihm denn schwerlich etwas Anderes übrig bleiben, als mit cynischer Offenheit, geföhlt auf den Kronen des Schwertes, zu erklären, daß er alle gestoppt habe, die ihm Gefolgschaft geleistet. Um sich dann aber, in dieser schwierigen Lage, auf der durch so viel Heuchelei und List erklimmenen Staffel der Gewalt, die er eben nur für sich errungen, halten zu können, bleibt

ihm nur Eines noch übrig: der Appell an die irgeleitete Vaterlands-  
liebe und den Chauvinismus der Massen.  
Damit ist, wie sehr er sich zur Zeit auch in friedliche Glaubens-  
bekenntnisse drapieren möge, damit ist ausgesprochen, daß Boulanger's  
Name am letzten Ende nur den Krieg bedeuten kann.

## Politische Uebersicht.

**Sermannstadt, 7. Februar.**  
Entgegen den Behauptungen einiger Budapest oppositioneller Blätter, daß Ministerpräsident Tisza jüngst in Wien vor Sr. Majestät außer den Trauerkundgebungen keine andere Angelegenheit berührt hätte, wird dem „Nemzet“ aus Wien telegraphirt, daß diese Behauptung den Thatsachen nicht entspreche. Selbstverständlich habe der Ministerpräsident sich bei der durch den erschütternden Unglücksfall hervorgerufenen Stimmung enthalten, auch andere Angelegenheiten zur Sprache zu bringen; allein der Monarch selbst sei es gewesen, der sich mit bewundernswerther Seelenkraft entschloß, auch bei dieser Gelegenheit die wichtigeren Fragen mit dem Ministerpräsidenten zu besprechen.

Die Sprechensklunde aus Myrting hat mit einem Schlage das politische Leben in unserer Monarchie zur Erstarrung gebracht. Die leidenschaftlichen, scandal- und tumultreichen Kämpfe in unserem Parlament nahmen ein sofortiges Ende, die Straßendemonstrationen und der an den Fensterheben ausgelassene Uebermuth verschwanden im Moment, da der Tod des Erzherzogs Rudolf bekannt war. Drüben in Oesterreich fiel mit dem Wiederbeginn der parlamentarischen Verhandlungen auch deren Schluß zusammen. Seit dem Abend des schwarzen Mittwoch gibt es in der Monarchie nicht Parteien, nicht Volkskämme, nur Trauernde.

Die „Agence Havas“ bezeichnet das Gerücht, wonach Meinungs-  
verschiedenheiten im Schoße des Cabinets bestehen sollen, für unrichtig. Auch ist es in der That so, daß der dem Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des Artikels 87 des Strafgesetzes vorbereitete. — Die „Agence Havas“ meldet: Es ist gewiß, daß ministeriell Veränderungen sich vorbereiten, aber weder über die ausstehenden, noch über die neu-eintretenden Minister verlautet etwas Bestimmtes. Floquet machte seinen Kollegen in dieser Beziehung keinerlei Erwähnung. Er zeigte denselben an, daß er ihnen den Gesetzentwurf betreffend die Abhebung von Angriffen auf die Constitution mittheilen werde, aber keiner der Minister hatte sich zumißtimmend oder ablehnend zu äußern, denn der Gesetzentwurf ist nicht bekannt und demnach sind auch die Gerüchte über eine Uneinigkeit unter den Ministern zum Mindesten verfrüht.

Am 3. d. trug in der italienischen Kammer der Minister des Schatzes, Peruzzi, sein Exposé über die finanzielle Lage vor. Der Minister berechnet das Deficit des Finanzjahres 1888/89, einschließlich den vom Parlament jüngst votirten Credit mit 191.820.000 Lire. Um für die Bedürfnisse des Staatsjahres vorzulegen, wie sich dieselben aus dem erwähnten Abgange und jenem der vorausgegangenen Jahre ergeben, ohne dabei in irgendwelcher Form die öffentliche Schuld zu vermehren, brantragt der Minister eine Combination unter Heranziehung der Pensioncasse. Der durch das Gesetz vom Jahre 1881 gegründeten Pensioncasse wurde nämlich der Betrag von 27.153.240 Lire in capitalistischer Rente mit der Befugniß zugewiesen, dieselbe in dem Maße zu veräußern, als man in Betreff der schwebenden Schuld und in Rückicht der alten Pensionen werde vorzulegen haben. Am 1. Juli 1889 werden noch von diesem Rentenbetrage 16.370.000 Lire existiren. Der Minister schlägt vor, davon 3.800.000 Lire zur Ergänzung des als Garantie in Staatsnoten deponirten Fonds zu bestimmen und den Rest, wenn es nöthig ist, in den Verwaltungsjahren 1888/89 und 1889/90 zu veräußern,

## Feuilleton.

### Der letzte Brief des Kronprinzen.

Moriz Jókai veröffentlicht im „Nemzet“ den letzten Brief des Kronprinzen, welchen dieser kurz vor der Katastrophe von Meserling aus an den Sectionschef Szögyény gerichtet hat. Der Brief ist ungarisch geschrieben. Wir geben im Nachstehenden die interessanten Bemerkungen Jókai's und den vollen Wortlaut des Briefes:

Wien, 4. Februar.

Gestern Abend besuchte ich Ladislaus Szögyény, zu welchem ich in Anzuegenheit des unter dem Protectorate des so sehr beweineten Kronprinzen erscheinenden Werkes berufen wurde. Von diesem Gegenstande kann ich noch nicht schreiben. — Ich wünschte vor Allem über die furchtbare Katastrophe selbst von Szögyény's Ausflücht zu erhalten, an welchen der Berewigte seinen letzten Brief aus Meserling gerichtet hat.

Dieser Brief lautet:

„Lieber Szögyény! Hier sende ich Ihnen mein Codicill; geben Sie im Sinne desselben und meines vor zwei Jahren mit Zustimmung meiner Gemahlin errichteten Testaments vor. In meinem Arbeitszimmer in der Hofburg, neben dem Sopha steht ein kleiner Tisch; öffnen Sie mit dem hier beigelegten goldenen Schlüssel die Lade desselben; darin finden Sie meine Schriften, mit deren Ordnung ich Sie vertraue, indem ich es Ihrer Einsicht überlasse, welche Sie davon für die Öffentlichkeit auswählen wollen. Ich muß vom Leben scheiden. Grüßen Sie in meinem Namen alle meine guten Freunde und Bekannten. Leben Sie glücklich. Gott segne unser angebetetes Vaterland.“  
Hudolf.“

So volles Licht dieser Brief auf den verzweiflungsvollen Fall selbst wirft, so vollständiges Dunkel läßt er bezüglich der Beweggründe der That zurück. Die an Ihre Majestäten den König und die Königin, Ihre Hoheit die Kronprinzessin und Frau Erzherzogin Marie Valerie gerichteten Briefe des betrauerteten hohen Herrn enthalten bezüglich dieser Frage ebensowenig irgend einen, auch nur eine Ahnung gestattenden Hinweis.

Zwischen dem Trauerfalle und den Antecedentien fehlt jeder Zusammenhang. Nur an die hochgradige Vereiztheit, welche in den letzten Wochen an dem Kronprinzen wahrzunehmen war, erinnert sich Jedermann. Häufig klagte er seiner Umgebung über qualenden Kopfschmerz, oft fuhr er mit beiden Händen an die Schläfen oder drückte die flache Hand an den Kopf. Erklärt die Nervenzerrüttung Alles? Ist eine Erhöhung am oberen Stirnbein, die Spur eines Falles vom Pferde, die Wirklichkeit eines seinen Beruf verfehlenden Nerven genügend, um eine glänzende, große Seele mit einem Male zu verdunkeln? Genügt ein körperlicher Schmerz, damit er durch so viele seltsame Leiden erlöset werde? Der Körper kann zum Selbstmörder werden, aber kann sich die Seele selbst tödten? — Der menschliche Verstand bleibt hier stehen und findet kein Licht.

Legenden, Märchen, Schauererzählungen circuliren im Publicum, von welchen kein Wort wahr ist. Die Phantastie des Publicums verirrt sich in alle Regionen, was sie ausfindig macht, das ist nur ein Traumgestalt. Der an Szögyény gerichtete Brief allein macht jede Klügelei unnötig und breitet ein ewiges Dunkel über den Fall und dieses Dunkel ist viel peinlicher, als alle jene ausgedachten Geschichten.

Bei Szögyény hatte ich Gelegenheit, Baron Braun zu begegnen, der den Kronprinzen auf seinen Jagden zu begleiten pflegte, bei den Szögyényer Bärenjagden mit ihm war und ihn oft genue inmitten fröhlicher Jagdgelage und Gastmähler gesehen hat. Der Kronprinz hatte sein Vergnügen daran, wenn Andere sich erlustigten; er selber aber hielt sehr Maß im Essen und Trinken; zur Jagd pflegte er nur ein etwa

handgroßes flaches Cognacfläschchen mit sich zu nehmen, wie es im Ruff Platz hat und gebrauchte es nur gegen Magenkrämpfe. Er führte eine Lebensweise, welche die Nerven stärkt; er war nicht empfindlich, weder gegen Kälte, noch gegen Hitze; er ermüdete niemals, er suchte die Strapazen, die Kraftanstrengung, Welch' ein Fatum, Welch' ein Hang mag es gewesen sein, die den eisernen Willen in ihm zu überwältigen vermochten? Morgen legen wir ihn in die Gruft. Daß ich auch das noch erleben mußte!

Den König bewundert Jedermann und spricht mit Huldigung von ihm. Welch' riesige Seelenstärke, die sich nach solch' niederschmetterndem Schlage nicht beugen läßt unter dem Schmerze des „Herrschers“, des „Vaters“! Se. Majestät nimmt an allen Minister-Conferenzen theil und erfüllt seine Herrscherpflichten mit bewundernswürdiger Energie. Seine Aufmerksamkeit erstreckt sich selbst auf Dinge, wie das von seinem Sohne geleitete literarische Unternehmen.

Von der unter der Wucht des schwersten Schmerzes buldenden Kronprinzessin haben die Blätter geschrieben, sie werde mit ihren erlauchten Eltern nach Brüssel überfiedeln. Auch das ist eine falsche Nachricht. Wie ich von einem, dem Herrscherhause sehr nahestehenden Manne weiß, erwiderte die Erzherzogin auf eine diesbezüglich an sie gerichtete Frage die folgenden Worte:

„Ich liebe viel zu sehr Ihre Majestäten, viel zu sehr mein Kind, viel zu sehr Oesterreich und Ungarn, als daß ich sie und dieses Land verlassen sollte, an welches mich nunmehr auch noch die Bande des gemeinsamen Schmerzes knüpfen.“

Achtung und Huldigung einem solchen Schmerze!

Moriz Jókai.

um den Staatsschatz zu stärken, der auf diese Weise ein Capital von 240 Millionen beschaffen und successiv einen Teil seiner Schuld consolidiren würde. Man würde überdies von nun ab jährlich die nöthigen Summen für die Annuitäten der alten Pensionen unter den tatsächlichen Ausgaben einstellen. Der Abgang aus den wirklichen Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1889/90, der sich auf 85,140,000 Lire beziffert, wird durch Erparungen im Betrage von 31,610,000 Lire und eine Reihe von Steuerumlagen, die der Minister aufzählt, bedeckt. Perazzi erachtet sodann eingehend die Budgets der fünf folgenden Jahre, wobei er zum Schlusse gelangt, daß auch diese ohne Zuhilfenahme von neuen Steuern in den Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht halten werden. (Beifall.)

Botschafter Relidoff richtete an die Pforte eine Note, worin er die Gründe detaillirt und anführt, weshalb Rußland die Anwendung des Patent-Gesetzes nicht annehmen könne. Man versichert, Relidoff bestrebe auf der Abschaffung der Corporationen und verlange, daß ein Teil der Patent-Einnahmen zur Tilgung der den russischen Untertanen schuldigen Kriegsschuldigkeit verwendet werde.

Die „Independance Roumaine“ schreibt: In der am 2. d. stattgehabten Versammlung der Liberal-Conservativen constituirte Lascar Catargiu, daß das Land gegenwärtig eine latente Krise durchzumachen habe, die der Nichtbeachtung des Fundamentalgesetzes eines parlamentarischen Regimes zuzuschreiben sei, welches fordert, daß die Majoritäten regieren. Die Versammlung beauftragte Catargiu und den Minister Bernesco, sich mit den Ministern Mano und Lohovary wegen der Lösung der Krise in Verbindung zu setzen. Die rein Conservativen hoffen, daß dieses Einverständnis die Umgestaltung des Cabinets zur Folge haben werde. — Die Provinz Dobruđa, welche seit der Einberufung in Rumänien eine unangenehme Verwaltung hatte, richtete an die Kammer durch Vermittlung Cogalniceanu's das Ersuchen, daß diese Provinz mit dem constitutionellen Regime ganz Rumäniens vollständig assimiliert werde.

Die Kammer in Washington bewilligte einen Credit von 100,000 Dollars zur Errichtung einer Kolonisation in Pago-Pago auf der Insel Samoa.

### Kronprinz Rudolf †.

Die widersprechendsten Gerüchte über den Tod des Kronprinzen wollen noch immer nicht verstummen. Nun ist er in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt. Friede der Asche des unglücklichen Fürstensohnes — was er vollbracht, so lange sein Geist hell und klar war, scheidet ihm bleibenden Nachruhm; der Kranke, der Selbstmörder verdient, was immer sich vor seinem tragischen Ende abgespielt, keine andere Empfindung, als unser tiefstes Mitleid. Nachfolgend registriren wir die Nachrichten über das Leichenbegängniß:

Um 3 Uhr 40 Minuten hatte die Auffahrt des Hofes begonnen. Der Kaiser hatte das Begräbniß so einfach als möglich haben wollen und so wohnten die Erzherzoge und Erzherzoginnen demselben auch nur incognito bei. Sie kamen nicht am Hauptportal vorgefahren, sondern stiegen in der kleinen, schmalen Klosterstraße aus und kamen durch die Sacristie in die Kirche. Es erschienen: Prinzessin Gisella, die Erzherzoge Karl Ludwig mit Erzherzogin Maria Theresia, Franz Ferdinand d'Este, Otto mit der Erzherzogin Maria Josepha, Erzherzog Ferdinand, Erzherzogin Margaretha, Ludwig Victor, der Großherzog von Toscana mit Maria Immaculata, Leopold und Franz Salvator, Johann, Erzherzogin Elisabeth, Albrecht, Eugen, Rainer, Friedrich, Nabela, Karl, Stephan mit Maria Theresia, Heinrich, Sigismund, Prinz und Prinzessin Philipp von Coburg, Herzog und Herzogin von Cumberland, Prinzessin Mary von Hannover, die Brüder der Kaiserin der Herzog Ludwig und Karl Theodor von Baiern mit der Herzogin Sophie und der Herzog Max Emanuel in Baiern, der Herzogin Maria Theresia von Orleans, Prinz von Schaumburg-Stein, Prinz Gustav von Sachsen-Weimar, Herzog von Braganza, Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg, Fürst Franz Liechtenstein, der Graf von Meran, Herzog Adolf von Nassau mit Gemahlin.

Am spätesten kam der Kaiser mit dem König und der Königin von Belgien und dem belgischen Kronprinzen Valbain. Ihre Equipagen waren dem Leichenzuge in einiger Entfernung gefolgt. Den ganzen Weg über hat der Kaiser freundlich nach allen Seiten gegrüßt, wo alle Häupter sich ehrerbietig vor der doppelten Majestät entblöden: vor der Herrschermajestät und der Majestät des zu tiefst getroffenen Vaters. Den ganzen Weg über beherrschte der Kaiser seinen Schmerz, er vergoß keine Thräne; während die Königin von Belgien halb ohnmächtig im Wagen lehnte. In der Klosterstraße machten auch die Majestäten Halt und begaben sich in die Kirche, wo sie auf der Estrade nächst dem Hochaltare, vor sich in der Mitte die Bahre mit dem theueren Todten, der soden auf den Katafalk gehoben worden war, Platz nahmen. Mit den zwei unglücklichsten Frauen des Kaiserhauses aber ging es, wie zu erwarten gewesen. Weder die Kaiserin noch die Kronprinzessin hatten die Kraft mehr, in die Kirche zu kommen. Während des letzten Actes dieser schrecklichen Tage weinten sie ihren Schmerz in der Josephkapelle aus.

Nun begann die feierliche Einsegnung und damit eine Reihe sehr ergreifender Scenen. Während der ganzen Ceremonie und während dann die Hoffräule das „Libera“ sangen, hörte das leise Schluchzen nicht auf. Die Königin von Belgien hobte laut auf in ihrem Schmerze, der König hielt fortwährend das Tuch an die Augen gedrückt und schluchzte convulsivisch, ebenso Erzherzog Ludwig Victor und Prinz Coburg. Der Kaiser allein blieb thränenlos; er saß hochtrabenden Hauptes da und sah brennenden Auges starr auf die Bahre hin. Nur als der Sarg endlich gehoben und unter Trauergebeten bei Facalbegleitung zum Grufteingang hingetragen werden sollte, da blickte förmlich der Schmerz über sein gramdurchsuchtes Gesicht hin, er legte die Hand vor die Augen und schaute einen Augenblick, dann stürzte er zum Sarge hin, kniete nieder und ein langes kampfbefehes Schluchzen brach aus seiner Brust. Die ganze Versammlung brach bei diesem Anblick in lautes Weinen aus. Die Hand vor die Augen gepreßt, kniete der Kaiser am Sarge und betete lange, lange, dann küßte er das Bahrtuch, erhob sich unendlich langsam und schwer und gab Zeichen zur Beendigung der öffentlichen Trauerfeier.

Man hob nun den Sarg herab und unter Gesängen und Gebeten unter dem vorgeschriebenen Ceremoniell, begleitet vom Oberhofmeister, machte der Sarg den letzten Weg in die dunkle Gruft hinab. Aber wiederum durchbrach der Schmerz des Kaisers das Ceremoniell. Er schloß sich dem letzten Wege an. Mit ihm gingen Erzherzog Karl Ludwig, Ferdinand d'Este, Prinz Coburg und Kalnoth. Und abermals sank der Kaiser am Sarge zusammen und weinte fürchterlich und herzbrechend. In seiner Gegenwart geschah es, daß der Oberhofmeister dem Guardian die Leiche mit den Worten übergab: „Erkennst Du hier in dem Verbliebenen den durchlauchtesten Erzherzog?“ und die Antwort lautete: „Ja, der höchste Leichnam wird nach schuldiger Obforge hier bei uns wohnbar sein“, worauf Hohlentöne dem Guardian den Schlüssel zum Sarge einhändigte. Dann kehrten Alle aus der Gruft in die Kirche zurück — nur Kronprinz Rudolf blieb allein zurück bei seinen Ahnen.

Wien, 5. Februar. Das in Innsbruck erscheinende clericale Blatt „Tiroler Stimmen“ wurde wegen eines, die Ehrfurcht vor dem Kaiserhause verletzenden Artikels confiscirt. — In Meran konnte der Trauergottesdienst wegen der Weigerung des dortigen Dechanten nicht

stattfinden; trotzdem war die Kirche zwischen 4 und 5 Uhr mit Andächtigen gefüllt.

Aus Floridsdorf wird der „Oesterreichischen Wochenschrift“ berichtet: Der Obmann des Ortschulraths, Bürgermeister Schweiger, ersuchte den Pfarrer Eichhorn um Abhaltung eines Trauergottesdienstes, an welchem besonders die Jugend, nachdem die Schulen am 5. d. geschlossen waren, teilnehmen sollte. Der Reichsraths-Abgeordneter Pfarrer Eichhorn weigerte sich, ein Requiem überhaupt abhalten zu lassen, weil es seinen Principien widerspreche. Die kirchliche Trauerfeier mußte deswegen unterbleiben.

### Die Wehrgesetzdebatte.

Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 23. Januar.

Präsident Pöchy ließ hierauf eine kurze Pause eintreten, nach welcher der Ministerpräsident Tisza das Wort ergriff. Als er sich erhob, ging auf der äußersten Linken sofort der Lärm los und ein Abgeordneter rief: „Demissioniren Sie!“

Präsident Pöchy: Ich muß die Herren Abgeordneten ersuchen, sich an die Hausordnung zu halten, die es klar vorschreibt, daß Niemand wie immer geräuschte Zwischenrufe sich erlauben dürfe. (Zustimmung rechts. Rufe links: Das ist kein Zwischenruf!)

Ministerpräsident Tisza: Geheutes Haus! . . .

Paul Hottly: Sie demissioniren? Danken Sie doch ab! (Bewegung rechts. Rufe: Zur Ordnung!)

Ministerpräsident Tisza: Da man mir auch heute den Vorwurf machte, daß ich in dieser Debatte so spät und so wenig mich geäußert habe, so mögen Sie sich nicht wundern, daß ich es auch heute, ohne Rücksicht auf die unangenehme Situation, in der sich Jemand nach einer ermüdenden, langen und sehr schönen Rede befindet, für meine Pflicht halte . . .

Paul Hottly: Abzudankn. (Unruhe rechts. Hört! Hört!) Ministerpräsident Tisza: Abfichtlich habe ich auf diese Aufforderung nicht geachtet, da aber ein Herr Abgeordneter es für gut findet, fortwährend die Abzudankung zu erwähnen, bin ich genöthigt, zu erklären, daß ich weder von einer Regel, noch von einem parlamentarischen Vorgehen je gehört habe, wonach ein Minister auf Wunsch eines einzelnen Abgeordneten abzudanken verpflichtet wäre. (Hinterkeit rechts. Rufe links: Das Land wünscht es!) Ich gebe dem Herrn Abgeordneten die Versicherung, daß ich zu jeder Zeit, in welcher Minute immer nach parlamentarischen Gebräuchen die Pflicht des Abzudankens an mich heranträte, dieselbe erfüllen würde. Ich selbst habe ja die Cabinetfrage gestellt und dadurch bewiesen, daß ich ihr nicht ausweichen wolle. Allein die Aufforderung einzelner Abgeordneter oder das, was sie als öffentliche Meinung bezeichnen, werden mich zum Abzudanken ebenjowenig bewegen, wie die anonymen Briefe, die mich mit dem Tode bedrohen, wenn ich nicht abdankte. (Hinterkeit und Rufe der Opposition: Zeigen Sie diese Briefe vor!) Glauben Sie ja nicht, daß ich ihnen irgend welche Wichtigkeit beimesse; privatim kann ich sie vorzeigen, bei mir trage ich sie nicht. Damit wollte ich übrigens nur bekunden, wie gering ich einzelne Zwischenrufe ansehe. (Lange anhaltender Lärm der Opposition.)

Ich will mich heute nur auf das Nothwendigste beschränken. Graf Apponyi hat es als unentbehrlich hingestellt, daß die Vorlage die Verfassung verletze; zugleich forderte er mich auf, meine Meinung nicht für infallibel zu halten, sondern seiner Meinung über die Vorlage die Versicherung zu geben. Demnach nimmt er die Infallibilität für sich und seine Gesinnungsgenossen in Anspruch. (Großer Lärm und Widerspruch links und Rufe: Das hat er nicht gesagt!) Ich habe meine Ueberzeugung bereits dargelegt (Großer Lärm und Rufe der Opposition: Wieder nur seine Ueberzeugung!), daß im §. 14 alle Garantien, die der §. 11 des Gesetzes von 1868 enthält, ebenfalls enthalten sind. Ich leitete bei dem, was ich thue, nur meine Ueberzeugung. (Großer Lärm und Unruhe der Opposition und Rufe: Wieder seine Ueberzeugung!) Wird doch jeder Abgeordnete und Minister nur von seiner Ueberzeugung geleitet. (Beifall rechts. Rufe der äußersten Linken: Wozu braucht man da den Reichstag?) Ich finde darin, daß die Opposition, namentlich die äußerste Linke, uns während der ganzen Debatte nicht anhören wollte, nur die Behauptung dessen, daß wir Recht haben, denn die Opposition fürchtet die Macht der Wahrheit. (Beifall rechts; großer Lärm und Unruhe der Opposition.)

Paul Hottly: Sie haben in Ihrem ganzen Leben nicht Recht gehabt. (Großer Lärm rechts. Zur Ordnung! Zur Ordnung!) Präsident Pöchy: Unterbrechen Sie den Redner nicht; jedes Mitglied des Hauses ist berechtigt, zu verlangen, daß die Redefreiheit respectirt werde. (Lebhafte Beifall rechts; großer Lärm der äußersten Linken.)

Ministerpräsident Tisza: Graf Apponyi hat anerkannt, daß für die Steigerung der Wehrkraft gesorgt werden müsse, wer immer der Ministerpräsident sei. Und da nach meiner Ueberzeugung (Lärm und Rufe auf der äußersten Linken: Wieder die Ueberzeugung!), da nach meiner Ueberzeugung (geheiterer Lärm und Rufe: Nochmals die Ueberzeugung; Rufe rechts: Hört! Hört!) und da nach meiner Ueberzeugung die Vorlage keine Verfassungsverletzung enthält, habe ich es übernommen, diese Vorlage einzubringen und zu vertreten. Man fragt, warum gewisse Worte des bisherigen Gesetzes nicht auch in der neuen Vorlage aufgenommen wurden? Hätte mir Jemand gesagt, daß dieser Umstand solch Belorgnisse erregen würde, so wären entweder die früheren Worte in den Text aufgenommen worden (Rufe links: Sie können es ja auch jetzt noch thun!) oder die Vorlage wäre nicht von mir, sondern von einem Anderen eingebracht worden. Da ich aber nicht nach den Worten, sondern nach dem Wesen frage und in der Vorlage keine Verfassungsverletzung erblicke, habe ich dem Gesetzentwurf zugestimmt und werde ich nun nicht durch eine Hintertür eine Ausflucht suchen. (Lebhafte Beifall rechts.)

Es wurde von der Opposition behauptet, daß die zu Protocollo zu gebende ministerielle Erklärung nicht genüge, sondern daß zur Interpretation eines Gesetzes ein neues Gesetz nöthig sei. Jawohl, aber die Nothwendigkeit der Interpretation tritt höchstens nach zehn Jahren ein, und wird da die ministerielle Erklärung die Interpretation nicht wesentlich erleichtern? Graf Apponyi (stürmische Rufe der Opposition: Elfen Apponyi!), dem auch ich wünsche, daß er lange leben möge, erblickt in der Prüfungsfrage eine Gefährdung der ungarischen Kultur. Ich kann nicht begreifen, wie die ungarische Kultur gefährdet werden soll, wenn man von einem Referendarius verlangt, daß er so viel deutsch versteht, als zum Dienst in der Armee erforderlich ist. (Beifall rechts.) Und gegen die Dienstsprache der Armee hat meines Wissens auch Graf Apponyi keine Einwendung erhoben. Ministerpräsident Tisza setzte ferner auseinander, daß er seine ehemalige Bekämpfung der Ausgleichsgesetze aufgab, weil er gesehen habe, daß drüben centralistische, föderalistische und reactionäre Elemente die Ausgleichsgesetze abändern wollten, und zwar in Richtungen, die für Ungarn nachtheilig gewesen wären; deshalb trat er für die Erhaltung der Gesetze ein. Der Redner gedachte sodann dessen, daß er seit jeder den verschiedensten Verdächtigungen ausgesetzt war; einst thaten es die Blätter der damaligen Regierungspartei und der äußersten Linken; jetzt thun es jene der zwei oppositionellen Fractionen. Diese Verdächtigungen wurden und werden ausgesprochen, je nachdem es die politischen Interessen jener Partei erheischen und erscheinen. (Lebhafte Beifall rechts, Bewegung links.) Und doch seien jene Parteien selbst unter sich nicht einig, wie Graf Apponyi dies heute offen eingestanden. Wenn übrigens wirklich sehr viele Mitglieder der jetzigen

Majorität die Vorlage für eine Verletzung der Verfassung betrachten sollten, so werde die erforderliche Mehrheit vorhanden sein, damit die Regierung ohne Erschütterung in andere Hände übergehe. Dies werde sich eben bei der Abstimmung zeigen. (Widerpruch und Unruhe links.)

Graf Apponyi sagte von uns, daß wir die Interessen der Jugend keineswegs berücksichtigen. Er erklärte, es sei dies keine Denunciation. Wer hat wohl jene berühmte Tragödie gelesen, in welcher Antonius den Hörnern so vielerlei von Brutus erzählt, doch jedesmal hinzufügt: Allein Brutus ist ein Ehrenmann! (Lärm links.) Sie wollen uns eben in der Weise des Antonius denunciren. Jedermann wünscht das Wohl der Jugend, es fragt sich nur: was ist das Richtige? Ist es recht, die Jugend durch übertriebene Präsenfionen, durch Beschwerden über Germanisation ihrer Ruhe, ihrem Arbeitskreise zu entreißen (Widerpruch der äußersten Linken) oder ist es richtiger, die brüderliche Last nicht zu verschweigen, dafür aber in anderer Weise für Erleichterungen zu sorgen? (Beifall rechts; Widerpruch der äußersten Linken.) Ich habe das Letztere gewählt, obwohl ich weiß, daß es heute nicht populär ist. Mit der Zeit wird die Jugend die Berechtigung dessen einsehen; sie wird einsehen, daß, wenn wir den ungarischen Geist in der Armee propagiren wollen, eben diese Vorlage das hierzu geeignete Mittel ist, wenn sich die Jugend dessen bedienen will. (Großer Lärm und Widerpruch links.)

Es wurde als Beschuldigung vorgebracht, daß Jemand die Popularität sucht. Der Herr Abgeordnete, als einer Derjenigen, auf welche dies vielleicht gesagt wurde, wehrte sich dagegen, daß er die Popularität suche. Ich gehe aufrechtig, daß ich es nicht nur nicht übernehme, wenn Jemand, der auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens wirken will, populär zu sein wünscht, sondern daß ich der Ansicht bin, es sei dies beinahe eine Pflicht; denn es ist Popularität das Erforderliche, um mit Hilfe der constitutionellen Factoren auf das Schicksal des Vaterlandes Einfluß nehmen zu können. (Großer Lärm links. Rufe: Hört!) Aber es gibt zweierlei Popularität. (Eine Stimme links: Sie haben Ihre Popularität verheißt!) Die eine ist die, nach welcher seit Athen zu allen Zeiten die Redner gestrebt haben, aber nicht durch logische Consequenz, sondern durch den Ausdruck der Schwächen, der Begierden, der Leidenschaften und Gefühle des Volkes in schönen Phrasen. Diese Popularität äußert sich geräuschvoll, aber hält gewöhnlich nicht lange an. (So ist's! rechts.) Die andere Popularität ist die, welche man sich durch Arbeit in der Weise schafft, daß der Betreffende oft in Wirklichkeit unpopulär, nicht selten verhasst wird — eine Popularität, welche durch die Bereitschaft zur Aufopferung derselben für die Zukunft verschafft wird. (So ist's! rechts. Großer Lärm links. Rufe von der äußersten Linken: zu welchem Paragraphen sprechen Sie?) Es ist eigenhämlich, gebrühtes Haus, daß man gerade von jener Seite fragt, zu welchem Paragraphen ich spreche, wo man von Allem mehr sprach, als von der Wehrvorlage. (So ist's! rechts.) Ob ich Popularität dazu befinde, daß dieser Gesetzentwurf angenommen werde, darüber urtheile ich nicht, aber auch nicht der Herr Abgeordnete.

Aber ich will die Debatte nicht noch mehr in die Länge ziehen und bitte das gebrühte Haus, auf Grund meiner eigenen Ueberzeugung (großer Lärm; Hört!) diese Vorlage, welche von den Rednern der Verfassung nichts aufopfert, welche im Interesse der ungarischen Nationalsprache keinen Rückschritt, sondern einen Fortschritt bedeutet, anzuschmen; ich bitte jene Herren Abgeordneten darum, welche dies vor ihrem Gewissen gerechtfertigt finden. (Großer Lärm. Hört! Hört! Lärmende langanhaltende, sich immer wieder erneuernde Rufe auf der Linken und äußersten Linken: „Es sind Detectives auf der Galerie! Hinans mit ihnen!“ Rufe rechts: Zur Ordnung! Der Präsident läutet fortwährend. Rufe: Hört den Präsidenten! Großer Lärm.)

Ministerpräsident Tisza: Gebrühtes Haus! (Rufe auf der Linken und äußersten Linken: Eläl! Eläl! Es ist ein Scandal! Eine Schmach! Wer hat die Detectives herbeigeholt? Langanhaltender großer Lärm.)

Präsident Pöchy: (läutet); stürmische Rufe: Hört den Präsidenten! Ich bitte die Herrn Abgeordneten um Rufe: Niemand hat das Recht den Redner zu unterbrechen, es herrscht aber im Hause solche Unruhe, daß ich selbst nicht zu Worte kommen kann. Vor Allem möchte man den Redner anhören. Es herrscht aber solche Unruhe, daß ich es für nöthig halte, einige Worte zu sprechen. (Stürmische Rufe von allen Seiten: Hört den Präsidenten!) Ich höre in diesem Augenblicke von mehreren Herrn Abgeordneten, daß sich auf der Galerie Gehimpelzisten befinden. Ich gehe, daß ich keinen von ihnen kenne (Großer Lärm), sobald ich aber höre, daß zwei oder drei derselben hier sind, ließ ich sie sofort entfernen. (Lärmende Zustimmung links.) Wollen Sie überzeugt sein, daß ich süberdum darauf achten werde, wer auf die Galerie geht; daß sie jetzt oben waren, dafür kann ich nicht. (Lebhafte Zustimmung und Eisenrufe auf der äußersten Linken.) Wollen Sie nun den Redner anhören, damit die Sitzung geschlossen werden könne, denn die Zeit ist schon sehr vorgeschritten. (Großer Lärm. Rufe: Es lebe der Präsident! Hört! Hört!)

Ministerpräsident Tisza: Ich weiß und Alle wissen es vielleicht, daß innerhalb des Hauses außer dem Präsidenten Niemand das Recht hat, sich in die Ausrufhaltung der Ordnung zu megen. Wird er finden, daß wer immer sich unbefugt in seinen Wirkungskreis meugt . . . (Großer Lärm. Rufe: Eläl! Fort mit ihm! auf der Linken; Zur Ordnung! auf der Rechten.)

Paul Hottly: Danken Sie ab! (Großer Lärm, stürmische Rufe rechts: Hottly muß zur Ordnung gemiesen werden! Großer Lärm. Der Präsident läutet.) Ich bin da und wer mit mir zu thun hat, wolle sich äußern, ich stehe zur Disposition. (Großer Lärm, Rufe rechts: Zur Ordnung! Hört!)

Ministerpräsident Tisza: Die Herren haben mich nicht zu Ende reden lassen; ich wollte sagen, daß, wenn Jemand unbefugt in den Reichskreis des Präsidenten eingreift, Letzterer sich nicht zu wehren wissen wird. (Lebhafte Zustimmung rechts. Präsident läutet.) Um auf das frühere Thema zurückzukommen, so sehe ich mich nach der in zweiter Reihe signalisirten Popularität. Und indem ich diesen Gesetzentwurf, der meiner Ansicht nach keine Verfassungsverletzung involvirt, der die Sache der heimischen Sprache nicht schädigt, sondern vielmehr fördert, zur Annahme empfehle, so richte ich meine Bitte an jene Herren Abgeordneten, die auf Grund der in dieser Debatte erworbenen eigenen Ueberzeugung der Ansicht sind, daß die Annahme dieses Gesetzentwurfes vielleicht das Gegenheil von der sich für einige Minuten geräuschvoll äußeren Popularität erzielen kann, aber jene Popularität begründet, welche für geleistete nützliche Dienste von der Zukunft gewährt wird. (Nicht endenwollende Eisenrufe und Applaus rechts, Lärm und Widerspruch links und auf der äußersten Linken.)

Die Sitzung wurde hierauf kurz nach halb 3 Uhr geschlossen.

Das Ergebnis der in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 29. Januar nach der von langantem Ausfällen trockenden Schlusssiede Gabriel Nagron's erfolgten Abstimmung, sowie die in Folge derselben vorgefallenen stürmischen Straßendemonstrationen sind unsern Lesern bereits bekannt. D. Red.

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. Februar.

— (Hof- und Personalnachrichten.) Nach dem „N. Zbl.“ erhielt der Hofkammerrath des Kronprinzen folgende Auszeichnungen: Graf von Bellen, welcher in Pension tritt, das Großkreuz des



Notizen.

(Ein Gedicht von Goethe.) Die folgende kleine Scene spielte im Foyer des Frankfurter Opernhauses, wo ein galanter Herr zwei Damen von der Oper begegnet. Er hat das Glück, sie persönlich zu kennen, die festsche Schönheit und die weiche feride veranlagte Sängerin an ihrer Seite. „Meine Damen“, so ruft er entzückt, „Sie sehen aus wie ein Gedicht von Goethe!“ „Wie kommen Sie darauf?“ fragt die Eine. „Man“, antwortet er, „sich einfach: Frä. Eil und Frä. König, also: Erlkönig!“

(Schweine-Kapelle.) Der Franzose de Baigue, der zur Zeit Ludwigs IX. lebte — so erzählen, wie man schreibt, französische Chroniken — beschäftigte sich eines Tages mit ihm über die Verschwärzung der Tierstimmen unterteilt, gab er ihm den komischen Auftrag, zu versuchen, ob nicht auch von dem Grunzen der Schweine in der Welt Gebrauch zu machen wäre. De Baigue versprach, den Versuch zu wagen, und erhielt von dem Könige zur Erreichung seines Zweckes eine namhafte Summe. Für diese kaufte er Schweine von verschiedner Größe, Stimme und verschiedenem Alter an. Er untersuchte ihre Stimmen in Hinsicht auf Höhe und Tiefe des Tones, und nachdem er so viele zusammengefunten hatte, daß eine förmliche Tenleiter zu Stande kam, stellte er sie der Ordnung gemäß unter ein mit Sammet bedecktes Zelt, vor dem ein mit eisernen Stacheln versehenes Griffbrett angebracht war. Sobald nun ein Griff niedergedrückt wurde, klang das unter dem dazu gehörigen Stachel stehende Schwein einen Stich und fing an zu grunzen. Auf diese Weise soll unter de Baigue's Leitung eine Schweine-Kapelle entstanden sein.

(Die Zukunft des Panama-Canals.) Seit ungefähr zwei Monaten bildet die Panama-Canal-Frage den Gegenstand fortwährender Erörterungen. Ueber den Panama-Canal hielt dieser Tage Professor Dr. Karl Zeden im Wiener Exportverein einen interessanten Vortrag. „Der Panama-Canal“, führte Dr. Zeden aus, wird den Welthandel in viel größerem Maße beeinflussen, als der Suez-Canal. Während ein Schiff heute von New-York nach San Francisco durch die Magellanstraße 14,000 Seemeilen in 5000 Seestunden zurücklegen muß, wird es durch den Panama-Canal bloß 7000 Seemeilen in 2500 Seestunden zu befahren haben. Der große Erfolg des Suez-Canals führte zur Idee, die Landenge von Panama zu durchstechen und die beiden Ozeane miteinander zu verbinden. Dieses schätzte die Kosten des Unternehmens auf 600 Millionen, heute kostet dasselbe schon eine Milliarde. Im Jahre 1889 sollte der Canal fertig werden, allein nach der Ansicht amerikanischer, englischer und selbst französischer Ingenieure dürfte derselbe

noch eine Milliarde kosten und wird erst in einigen Jahren fertig werden. Die vier Hauptschwierigkeiten im Ausbau des Canals sind: 1. Die Durchstichung der Sierra Colena, eines Hügelrückens, von welchem 75 Millionen Kubikmeter Erde ausgehoben werden müssen. 2. Die Regulierung der beiden Flüsse Rio Sagras und Rio Grande, welche im Sommer ganz harmlos sind, in der Regenzeit jedoch auf vierzehn Meter steigen. 3. Die Ueberwindung des Klimas, welches die Arbeiter bedrückt. Die Schwierigkeit am Panamacanal beträgt 4 bis 6 Prozent. Endlich 4. die finanzielle Frage. Die französische Regierung hat sich trotz der Schwierigkeiten für das Unternehmen entschieden; wenn aber dasselbe trotzdem fällt, dann werden die Nordamerikaner aus politischen, finanziellen und kaufmännischen Gründen die Erben der Franzosen sein.“ Einmal sei jedoch sicher, schließt Redner, der Canal von Panama wird trotz aller Schwierigkeiten den Namen Lessips unsterblich machen. Der Vortrag, dem auch Viceadmiral Baron Sternck beizuwohnen, wurde von dem zahlreichen Publicum mit stürmischem Beifall aufgenommen.

(Ein zarter Witz.) Im Jahre 1841 machte der damalige Bischof von Oxford, ein mit vielen kirchlichen Würden ausgestatteter, sehr reicher, dabei aber sehr geiziger Herr, eine Reise durch seine Diocese. Einem Tag'se lehrte er auf ein Viertelstündchen bei einem armen Priester ein. Der bescheidene Kanoniker empfing den hohen Prälaten sehr ehrfurchtsvoll und setzte ihm vor, was Küche und Keller zu leisten vermöchten; der Bischof ließ es sich wohl schmecken und ersuchte beim Abschied seinen Gastgeber, da er noch eine Fahrt in die Umgegend zu machen habe, ihm ein Mittagbrod im benachbarten Dorfgasthause zu bestellen. Der Priester, nicht wenig erstaunt über die Kauerei des Prälaten, der ihn für die bewiesene Gastfreundschaft nicht einmal zur Tafel zu ziehen für nöthig fand, begab sich stehenden Fußes zum Nachbar Gastwirth, verlangte Feder, Dinte und Papier und überreichte bald darauf dem Wirth eine Liste von 6 Personen, für die er so schnell wie möglich ein vorzügliches Essen bereiten sollte. Dann schritt er triumphirend fürbaß. Zwei Stunden später fand seine Eminenz eine Tafel mit sechs Gedecken. „Woju so viele?“ fragte er verwundert den schmunzelnden Wirth. — „Ich habe mich an die Liste des Herrn Pfarrers gehalten und genau für so viele Personen gedeckt, wie er mir aufgeschrieben hat. Zuerst für den Bischof von Oxford.“ — „Das bin ich selbst“, entgegnete der Bischof. — „Für den Doyen von Chervel.“ — „Das bin ich ebenfalls.“ — „Für den Archidiaconus von Gloucester.“ — „Auch das bin ich.“ — „Für den Präbendar von Cambridge.“ — „Für mich.“ — „Für den Caplan von Warwick.“ — „Auch für mich.“ — „Für den Gr. Priester von Berkshire.“ — „Wiederum für mich!“ rief der Bischof. „Ah, ich verstehe! Der Herr Priester hat

Recht; warum hab' ich ihn nicht eingeladen.“ — „Soll ich ihn rufen lassen?“ — „Das Essen ist einmal bestellt — meinethwegen; machen wir gute Miene zum bösen Spiel.“ — Der herbgegerufene Priester sah für fünf Minuten die Statistiker und demzufolge natürlich ein Quälgeist; er war in sein Fach vernarrt und beschäftigte sich unaufhörlich mit irgend welchen dunklen Berechnungen. So lag er ein's Tages im Salon mit seinem Liebchen (er hatte merkwürdigerweise Zeit gefunden, sich zu verlieben), als er plötzlich sein Notizbuch aus der Tasche zog und rasch zu schreiben begann. „Er schreibt ein Sonett für mich, der Gute!“ dachte das Mädchen; allein folgende, etwas sonderbare Frage, die er an sie richtete, während sein Bleistift seine Nasenspitze libboste, veränderte sofort ihre Gedankens: „Wie viel Maßzeit hältst Du täglich?“ — „Zwei, drei natürlich; aber eine sonderbare Frage.“ — „Mach' Dir nicht's daraus, mein Liebchen; ich will Dir Alles sofort klarlegen.“ — Seine Bleistift fuhr mittlerweile hastig über das Papier; schließlich sagte er, während er zärtlich ihre Taille umfaßte: „Jetzt habe ich's heraus, mein Liebchen; und wenn Du wissen willst, wie viel in den letzten sieben Jahren zu diesem bewundernswürthen kleinen Mädchen hineingegangen, so kann ich es Dir ganz genau sagen.“ — „Um Himmelswillen, was soll denn das nur heißen?“ — „Hör' zu“, sagte er, „und Du wirst genau wissen, was Du abschreiben mußt, um diese Reize zu erhalten, welche dazu bestimmt sind, das Glück meines Lebens auszumachen.“ — „Ich will's aber gar nicht wissen!“ — „Du wirst überrascht sein, aber die Statistik ist eine wundervolle Wissenschaft! Höre doch nur: Du bist jetzt sieben Jahre alt, und hast in den letzten fünf Jahren verzehrt: 5 Dosen oder Käiber, 14 Schafe oder Lämmer, 327 Pöhner, 204 Enten, 42 Gänse, 100 Truthühner, 824 Stück verschiedner Wild, 160 Fische, 3120 Eier, 500 Bündel Gemüse, 603 Körbe Obst, 173 Käse, 40 Säc. Weiz. in Form von Brod, Kuchen etc., 11 Fässer Wein und 3000 Fekteller Waff. etc.“ Das Mädchen erhob sich und rief zornig: „Ich finde, daß Sie sehr impertinent sind, und will Ihnen nicht länger zuhören.“ Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Zimmer. Er blühte ihr ganz verwundert nach und ging, mit sich selbst sprechend, davon. Wenn sie in diesem Tempo zwölf Stunden täglich fortsprecht, so machen ihre Kiefer in zwanzig Jahren einen Weg von 1.322,124 Meilen Distanz, rechnete er vergnügt aus — er war eben unversehrtlich.

(Der Cavallerist am Clavier.) Dame: „Bitte, Herr Lieutenant, wollen Sie mich nicht auf dem Clavier begleiten?“ — Lieutenant: „Mit dem größten Vergnügen, mein Fräulein! Werde Ihnen auf dem Piano durch Dick und Dünn folgen.“

W. 3. 421/1889.

[115] 1-2

Rundmachung.

Im Sinne von §. 110 des XXII. G. N. ex 1886 wird hiermit verordnet, daß zur Verhandlung des Antrages wegen künftiger Erwerbung des sogenannten Salzthurmes und des Hauses Reispergasse Nr. 41 die Sitzung der Stadtvertretung für Montag den 25. Februar 1889, 4 Uhr Nachmittags, bestimmt worden ist.

Hermannstadt, am 24. Januar 1889.

Der Magistrat.

3. 60/1889.

[109] 2-3

szolgab.

Concurs

zur Besetzung der Gemeinde-Notarsstelle in Talmacelu.

Bezüge:

- 1. Gehalt . . . . . 400 fl. ö. W.
2. Vier Meeterloster Brennholz.
3. Natural-Quartier.
4. Die für Privatarbeiten festgesetzten Gebühren.

Qualifizierte Bewerber haben ihre Gesuche bis 26. Februar l. J. bei dem Gefertigten einzureichen.

Hermannstadt, den 3. Februar 1889.

Der Ober-Stuftsrichter: Fabritius.

Aus dem Amtsblatte.

Vicitation.

Am 15. April (auch unter dem Andenkungspreise) Liegen-schaften des Stefan Kloss in Hermannstadt. (Dortiger Gerichts-hof.)

Aufforderungen.

Vom Kronstädter Gerichtshof zur sofortigen Anmeldung von Anprüchen an den Julius Schreiber'schen Nachlaß in Kronstadt. — Vom Städtelgericht zur sofortigen Anmeldung von Anprüchen an den Juliane Burditschen Nachlaß in Torbatfalva.

Eriedigung.

Beim Städtelger. Bezirksgerichte eine Kanzlisten-Stelle. Gesuche bis 10. März.

Rundmachung.

Vom Marosvásarhelyer Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen Zulässigkeit der Commossation in Pola-Kecsketur für den 12. März, — die Tagfahrt wegen Regulierung der Szalard-Forsche für den 4. März in der Gemeinde Ratonsya anberaumt wurde.

„Az italmérésről és regale-jog megváltásáról.“

Gyakorlati kézikönyv irománypéldákkal és a szükséges utasításokkal az idevonatkozó törvények, ministeri rendeletek és utasítások alapján.

E kézikönyv népies és gyorsan áttekinthető modorban van szerkesztve s mindenkinek biztos útmutatásul szolgál a felől, hogy miként kell eljárnia és miként érvényesítheti jogait.

Megjelenik február hó közepe táján.

Előfizetési ára 2 frt.

Kiadják: Dr. Hamvas Károly és Dr. Nemes Zsigmond ügyvédek Aradon. [113] 1-3

Előfizethetni szerzők bármelyikénél Aradon.

Die von uns auf Raten verkauften Lose befinden sich stets in unleren Cassen und werden auf Verlangen jederzeit vorgewiesen.

Man biete dem Glücke die Hand! Ziehung am 15. Februar d. J.

JÓ-SZÍV-LOSE

genau zum Tagescurse, oder gegen Ratenzahlung:

Table with 2 columns: Ratenzahlungen (5, 10, 15, 20 Stück) and Monatsraten (36, 36, 36, 36) with corresponding prices in fl. (75, 150, 225, 300).

Nach Empfang der ersten zwei Raten wird der mit Serien und Nummern der Lose versehenen Ratenbrief eingesehen, mit dem der Käufer sodann auf alle Treffer allein mittelst.

Anträge aus der Provinz werden promptest effectuirt. Gegen Rücknahme wird Nichts effectuirt.

Commandit-Gesellschaft Brüder Dirnfeld, Budapest, V., Badgasse 4.

Anstündige Leute, die unsere Platzagentenschaft gegen entsprechende Provision übernehmen wollen, mögen sich an uns wenden. [88] 5-5

Ein Lehrling

wird in eine besonders frequentirte Specerei, Leder- und gemischte Waaren-Handlung aufgenommen. Nähere Auskunft ertheilt die Administration dieses Blattes. [114] 1

Advertisement for CHOCOLAT SUCHARD CACAO featuring a circular logo and text: 'UBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN', 'FEINSTE QUALITÄT', 'MASSIGE PREISE', 'LEICHTLÖSLICHER CACAO'.

Kunstmühle-Verpachtung.

Auf Radnotfajer Gemarkung, 1 Kilometer von Szász-Régen, 1/2 Kilometer von der Eisenbahnstation entfernt, ist eine ganz neue, den neuesten Anforderungen entsprechende, auf Wasserkraft eingerichtete und das Mauthrecht genießende

Kunstmühle

auf ein oder mehrere Jahre zu verpachten. Näheres zu erfahren beim Wirtschaftsbearbeiter Samuel Cziki in Radnotfaja. [81] 6-6

Advertisement for 'Die Selbsthilfe' featuring a portrait of a man and text: 'treuer Rathgeber für jene Unglücklichen, die in Folge ihrer Jugendgenossen sich geschwächt fühlen'.

In der ganzen österr.-ungar. Monarchie

werden tüchtige Personen jeder Berufsstufe zum Wiederverkaufe eines leicht absehbaren Artikels gesucht. Hohe Provision bei flottem Verkaufe. Offerten mit Angabe gegenwärtiger Beschäftigung sind unter „Provision“ an Rudolf Mosse, Wien, Seilerstätte Nr. 2, zu senden. [92] 2-2

Large advertisement for STERNBERG ARMIN, Musik-Instrumenten-Fabrik, featuring an illustration of a harmonium and text: 'BUDAPEST, VII. Bezirk, Kerepesi-út Nr. 36, vis-à-vis dem Rochus-Spitale. Fabrikation und großes Lager von Streich-, Schlag- und Blas-Instrumenten, nur in vorzügl. Qualität. Neu! Harmoniumflöte mit 12 Klappen, sehr angenehme Töne, für Sehermann, ob jung oder alt, sofort darauf zu spielen. Preis 2 fl.'.

Advertisement for Moll's Seidlitz-Pulver and Moll's Franzbrantwein u. Salz, featuring text: 'Nur echt, A. Moll's Seidlitz-Pulver', 'Moll's Franzbrantwein u. Salz', 'A. Moll, Apotheker, f. f. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.' and a list of depots.